

Winseler einen Flächeninhalt von 3042 Hektar, zählt 922 Einwohner, von denen 547 Wähler sind. Man zählt dort 205 Wohnhäuser mit 207 Familien bzw. Haushalten.

Nach dem ersten Annuaire Officiel von 1910 betrug der Flächeninhalt 3043 Hektar(?), also 1 Hektar mehr als heute. (Wo ist dieser Hektar hingekommen, wenn es sich nicht um einen Irrtum handelt?) Die Einwohnerzahl war noch fühlbar höher: 988 Einwohner anstatt jetzt 922; die Zahl der bewohnten Häuser betrug damals noch 217 und diejenige der Familien bzw. Haushalte noch 230.

Hingegen gab es damals noch viel weniger Wähler, und zwar nur 74, und dies sowohl für die Kammer wie für den Gemeinderat. Durch Einführung des allgemeinen Stimmrechts wurde inzwischen die Zahl der Wähler ganz gewaltig erhöht. Also während vor der Einführung des allgemeinen Stimmrechts auf 100 Einwohner der Gemeinde Winseler weniger als 7½ Wähler kamen, kommen heute auf 100 Einwohner derselben Gemeinde mehr als 59 Wähler.

Zur Gemeinde Winseler gehören heute: Berlé, Pommer-

loch, Donkols, Sonlez (Soller), Grümmscheid und Mühle, Kailhorn, Schleif, Schleifmühle, Nörtringen und Winseler.

Die Primärschulen unterstehen der Inspektion Clerf; in Berlé, Donkols, Nörtringen und Winseler finden wir je einen Lehrer, während der Schule von Grümmscheid eine Lehrerin vorsteht.

Eine Postagentur befindet sich in Schleif; Telefonanschluß haben Berlé, Grümmscheid, Winseler, Donkols und Nörtringen.

Bahnverkehr: Schleif (Station) und Winseler (Haltestelle).

Autobusstrecke: Schleif—Bauschleiden.

In der Gemeinde Winseler befinden sich drei Pfarreien, nämlich in Berlé, Donkols und Nörtringen.

In Nummer 18 der «Luxemburger Illustrierten» vom 6. Mai 1927 brachten wir 6 Ansichten von Berlé (Gemeinde Winseler) nebst Text. (Damals hatte die Gemeinde Winseler 198 Wohnhäuser und 990 Einwohner.)

J. K.

## Folkloristisches: Gebräuche am Johannistag

Am Johannistage waren früher gar seltsame Gebräuche in verschiedenen Gegenden Deutschlands im Schwunge, die sich zum Teil in Anklängen usw. bis heute erhalten haben. Einer der seltsamsten dieser ehemaligen Johannistag-Gebräuche war jedenfalls der Milchtanz von Geschwende. Am Johannistage wurde im Schwarzburgischen Dorfe Geschwende alljährlich ein absonderliches Fest begangen, das «der Milchtanz» hieß und einer Erinnerung an den dreißigjährigen Krieg entstammte. Als die Kroaten im Jahre 1627 die dortige Gegend heimsuchten, plünderten und drangsalierten sie auch das Dorf Geschwende, wobei sie alles Vieh wegtrieben und so die Bewohner um ihre vorzüglichste und beliebteste Kost, die Milch, brachten. Der Viehmangel war groß geworden, so daß jede neu angekaufte Kuh mit der damals bedeutenden Summe von 110 Gulden, wofür man sonst ein hübsches Grundstück erwerben konnte, bezahlt werden mußte. Der Stifter des «Milchtanzes» war der Rittergutsbesitzer Heinrich von Watzdorf. Nach dem Nachmittagsgottesdienste gaben die Dorf Musikanten das Zeichen zum Beginn des Festes. Dann zogen die Einwohner mit Frauen und Kindern aus den Nachbardörfern nach dem Rittergute, wo sie sich in einem großen Zimmer des Schlosses versammelten. Hier wurden den Kindern große Schüsseln mit Milch und Semmeln vorgesetzt, deren Inhalt diese unter dem Klange der Musik, mit untergeschlagenen Beinen wie die Türken auf dem Fußboden sitzend, verzehrten. Nach beendeter Mahlzeit und gesprochenem Dankgebete entfernten sich die Kinder, und die Erwachsenen begannen den Tanz, die Verheirateten zuerst, jeder mit seinem Weibe nach Rang und Würden, so daß der Richter anfang und der Kuhhirte beschloß. Dann kam die Reihe an das junge ledige Volk, welches nun den Rest des Tages bis abends 9 Uhr «vertanzte». Wer dabei Streit anfang, wurde in den Hof an den Brunnen geführt, unter den kalten Wasserstrahl gehalten und dann gezwungen, einen steinharten Quarkkäse zu verspeisen.

Im 17. Jahrhundert noch waren am Johannistage die Johannisbäder üblich. In Schwaben herrschte der Glaube, ein einziges Bad in der Johannisnacht gelte für neun Bäder. In Schweden und Dänemark wanderte man zur Quelle, um sich dort zu baden. Ein sehr interessantes Schriftstück ist ein Brief Petrarca's an den Kardinal Colonna, worin geschildert wird, wie ersterer am Johannisabend des Jahres 1330 bei seiner Ankunft in Köln gesehen habe, daß Frauen und Mädchen bei Sonnenuntergang am Rhein standen und Arme und Hände in

den Fluß tauchten, dabei Sprüche murmelnd, um alles Elend des ganzen Jahres von sich abzuspuhlen.

Einen direkten Bezug auf die Bedeutung des Johannistages haben die Johannisfeuer. Denn der Johannistag, der 24. Juni, ist das alte Fest der Sonnenwende. Die Germanen, Kelten und Slaven begingen den Tag festlich, zur Feier der Sommersonnwende, weil ja die Sonne ihnen als eines der höchsten Wesen galt. Die christliche Kirche erklärte den 24. Juni für den Geburtstag Johannes des Täufers. Die Johannisfeuer wurden früher Sonnenwendfeuer oder auch Summetsfeuer genannt. In Tirol ist der erste Ausdruck noch heute üblich. In Oberösterreich gelten die Bezeichnungen Sonnenwendfeuer oder Sonnenwettfeuer. Bei Ulm hört man den Namen Himmelsfeuer, in Ehingen an der Donau Zündelfeuer und im hohenzollernschen Oberlande Zinkenfeuer. Die Feuer werden meist in der Ebene angezündet, im Schoß der Ortschaften, vor dem Rathause, auf dem Markt. In manchen Gegenden wird um das Feuer herum gesungen, getanzt, paarweise über die Flammen gesprungen, um sich von allen bösen kranken Stoffen zu reinigen. Früher warf man sogar Kräuter hinein, damit gleich ihnen alles Unglück in Rauch aufginge, ja sogar Pferdeköpfe, Knochen, lebende Tiere (hauptsächlich Hähne) wurden den Flammen als Opfergaben überliefert. Da man glaubte, daß die bisher brennenden Herdfeuer alt und kraftlos würden, sobald die Sonne zu sinken began, so wurden sie am Sonnabend ausgelöscht und ein sogenanntes Notfeuer angezündet, welches *nod fyr not fiur* hieß. Durch Reiben zweier trockener Hölzer wurde es erzeugt und mit seiner reinen Glut das Herdfeuer erneuert. Ein mit Stroh umflochtenes Rad wurde in Brand gesetzt, das als Bild der nun abwärts eilenden Sonne von einem Berge hingerollt wurde. Kohlen und Asche dieses Notfeuers wurden sorgfältig aufgehoben, denn die Kohlen wurden gegen Viehkrankheiten angewendet und mit der Asche vermehrte man die Fruchtbarkeit des Bodens und schützte das Feld vor Ungeziefer. Die christliche Kirche übertrug diese heidnische Sitte auf den Kultus Johannes des Täufers, des Erlösers der Irrenden. Ihm zu Ehren wurden in vergangenen Zeiten ebenfalls Feuer angezündet. In Gernsheim bei Mainz wurden sie durch Segensprüche der Priester geweiht. In großen Städten wurden die Feuer im Beisein der höheren Stände angezündet; sogar Fürsten waren zugegen. Verschiedene Urkunden und Chroniken geben Aufschluß darüber.